



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

9. Januar 2005

Paulus - nicht Macht, sondern Liebe

Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit der innigen Liebe Christi Jesu. Und um das bete ich, dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und allem Verständnis, damit ihr zu prüfen vermögt, was recht und was unrecht ist, auf dass ihr lauter und unanständig seid auf den Tag Christi, erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus gewirkt wird, zur Ehre und zum Lobe Gottes. Ich will aber, dass ihr erfahrt, ihr Brüder, dass meine Lage vielmehr zur Förderung des Evangeliums gediehen ist, so dass meine Fesseln als in Christus begründet offenbar geworden sind im ganzen Prätorium und bei den übrigen allen und die Mehrzahl der Brüder im Herrn aus meinen Fesseln Zuversicht gewinnt und immer mehr es wagt, das Wort Gottes furchtlos zu verkündigen.

Paulus an die Philipper, Kap 1.8-14

Liebe Gemeinde

Ist das nicht ein erstaunlicher Satz? «Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit der innigen Liebe Christi Jesu.» Ohne die Leidenschaft, ohne den vollen Einsatz und ohne das unermüdliche Wirken des Apostels Paulus wäre die Kirche eine kleine, unbedeutende Sekte geblieben. Sie hätte vielleicht ein wenig über Jerusalem und Antiochia hinaus nach Kleinasien hinein ausgestrahlt, aber nicht viel weiter. Wäre Paulus nicht gewesen, wäre das Evangelium vermutlich nicht oder jedenfalls nicht mit dieser Leuchtkraft und Intensität nach Europa gekommen, die Weltgeschichte hätte einen anderen Verlauf genommen. Was wäre unsere christliche Kirche ohne solche leidenschaftlichen Menschen?

I

Und doch: Paulus hat heute bei uns *nicht* sehr viele Freundinnen und Freunde. Er gilt als harter Dogmatiker, als jemand, dem die ungueten Züge eines Konvertiten anhaften, der alle übertrumpfen will, der für die Frauenfeindlichkeit verantwortlich sei, dem es an der ausgewogenen Lebensweisheit und an der menschlichen Tiefe Jesu gefehlt habe.

Vielleicht kennen Sie den Roman «Mirjam» von Luise Rinser, in dem die Geschichte Jesu und des Urchristentums erzählt wird aus der Perspektive der Maria aus Magdala. Dort sind alle Vorurteile gegen Paulus auf knappen Raum versammelt:

Dieser Saulus habe aus dem einfachen Evangelium Jesu eine harte Lehre gemacht, so wie er vorher fanatisch gegen die Lehre Jesu gewesen sei und sei-

ne Jünger verfolgt habe, so sei er, der doch Jesus nicht persönlich gekannt habe, nun fanatisch für die neue Lehre gewesen... „Einfach umgedreht die Münze, den Namen geändert in Paulus, und wieder aufs hohe Ross“ – so lässt Luise Rinser Mirjam erzählen. Ja, eigentlich sei *Macht* die geheime Faszination dieses Menschen von Anfang an gewesen und geblieben, er sei begeistert gewesen von der römischen Macht. Sein Ziel sei später Wirklichkeit geworden, als das Christentum römische Staatsreligion geworden sei unter Kaiser Konstantin und seinen Nachfolgern...

Liebe Gemeinde, ich glaube, dass mit solchen Sätzen Paulus vollständig verkannt wird. Natürlich darf man in einem Roman Personen frei erfinden oder nach künstlerischer Freiheit so beleuchten und schildern, wie man das will. Aber als christliche Gemeinde brauchen wir, das ist meine feste Überzeugung, die Einsichten und die Erfahrungen des Apostels Paulus in ihrer authentischen Gestalt - deshalb wurden seine Briefe auch gesammelt und ins Neue Testament aufgenommen. Und diese Einsichten habe es nicht mit Macht, sondern mit Gottes Liebe zu tun.

Die grossen Wendepunkte in unserer Theologie haben sich immer wieder am Denken und an den Worten des Paulus entzündet und inspiriert: das gilt für Augustinus, es gilt für Luther und es gilt für die energische Rückorientierung ans biblische Wort durch Karl Barth. Er hat seine Einsichten über der Kommentierung des paulinischen Römerbriefs gefunden.

Ich habe mich deshalb entschlossen, mit dem Philipperbrief einen der kürzeren und zugleich einen der persönlichsten Briefe des Paulus in einer Reihe von fünf oder sechs Predigten auszulegen.

II

Sein Leben ist abenteuerlich genug: In Tarsus wird er als jüdisches Kind aus dem Stamme Benjamin geboren, wird beschnitten, lernt das Handwerk eines Zeltmachers, sitzt aber auch zu Füssen des grossen Rabbiners Gamaliel in Jerusalem und geniesst damit sozusagen eine theologische Ausbildung. Er gehört zur Gruppe der Pharisäer, lebt selber ein gesetzestreuendes Leben, das er sehr ernstnimmt. Und schliesslich wird er zum Verfolger der jungen christlichen Gemeinde, die sich nicht an alle Gebote hält. Selber war er Jesus mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nie begegnet.

Aber ein grosses Christuserlebnis in Damaskus, eine Vision des Auferstandenen, über die er selber sehr zurückhaltend berichtet, während die Apostelgeschichte es ziemlich dramatisch schildert, verändert sein Leben von Grund auf: Vom Verfolger wird er zum Anhänger des Gekreuzigten, und er wird derjenige Theologe sein, der am intensivsten darüber nachdenkt, was mit Kreuz und Auferstehung sich ereignet hatte. Er weiss sich als Apostel der Völker berufen, und sein Leben ist nun ausgefüllt mit Missionsreisen. Das waren keine touristischen Unternehmungen, sondern gefahrvolle und entbehrungsreiche Erfahrungen, die ihn mehrmals ins Gefängnis bringen, er muss Hunger und Kälte aushalten, muss Auspeitschungen, Raubüberfälle und Schiffbrüche überstehen. Diese Missionsreisen führen ihn über Arabien nach Kleinasien, Griechenland und schliesslich nach Rom, wo er zur Zeit Neros das Martyrium erleidet.

III

Natürlich war Paulus kein gemütlicher Geselle. Er konnte hochfahrend sein: «Ich habe mehr als alle anderen Apostel geleistet», konnte schneidend scharf in den Auseinandersetzungen sein, er war ein Polemiker, wenn es um zentrale Dinge ging. Aber er war kein guter Redner, was den Charme und die direkte Wirkung aufs Publikum betrifft, bei uns wäre er nie ans Fernsehen gekommen. Auch war er von seinem Äusseren her unansehnlich untersetzt, hässlich und nicht gewinnend, was ihm in Korinth offensichtlich angekreidet wurde. Ja, er war von einer geheimnisvollen Krankheit gezeichnet, vielleicht war es eine Epilepsie, die er als eine Beschränkung durch Gott ansah. Er musste darum kämpfen, dass die Gemeinden, die er gegründet hatte, von anderen nicht theologisch umfunktioniert wurden – so in Korinth, wie wir aus den Korintherbriefen wissen, oder in Galatien, wo er für die Freiheit des Evangeliums streiten musste. Ja es blieben ihm auch Auseinandersetzungen mit Petrus, dem Leiter der Jerusalemer Gemeinde, nicht erspart... Auch wenn dort schliesslich ein Kompromiss gefunden wurde. Paulus ist ohne Zweifel eine der leidenschaftlichsten Gestalten unserer christlichen Geschichte.

IV

Nach all dem würde man auch im Philipperbrief einen klaren, ernsten, vielleicht strengen Ton erwarten – und siehe da, Paulus schreibt fast einen Liebesbrief an seine Gemeinde:

Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit der innigen Liebe Christi Jesu. Und um das bete ich, dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und allem Verständnis, damit ihr zu prüfen vermögt, was recht und was unrecht ist.

Erstaunlich, diese Sätze, besonders wenn man bedenkt, dass Paulus, während er diesen Brief schreibt, selber im Gefängnis sitzt, vermutlich in Ephesus, und all die Demütigungen über sich ergehen lassen muss, die damit verbunden waren. Aber wir hören kein Wort der Klage, der Bitterkeit, des Zorns, sondern einen dankbaren Bericht, wie gerade diese harte Erfahrung ihm geholfen habe, das Evangelium zu verkünden. Dies, weil die Leute merken, dass er all dies um einer Sache willen durchsteht – dass er, wie Paulus sich ausdrückt – in Christus diese Dinge erleidet. Erstaunlich, dass jemand in einer solchen Situation von Dankbarkeit und Gnade sprechen kann – aber es sind dies eben die Kernworte seiner eigenen Ursprungserfahrung des Göttlichen in Damaskus.

Er war ja ein leidenschaftlicher, untadeliger Frommer gewesen, der in der «Gerechtigkeit», und das heisst, in einer ernsten und strengen Moral das Heilmittel gesehen hatte – und war dabei zum Verfolger geworden. Wie oft ist in unserer Welt ein hohes Gerechtigkeitsempfinden, eine hohe Moral umgeschlagen in eine gnadenlose Härte. Und beobachten wir es nicht an uns selber, dass, wenn das Moralische zu mächtig wird, es dann zu einem Instrument gegen andere werden kann, das Zerstörung bringt.

Das Leidenschaftliche, diese enorme Kraft des Paulus, war durch seine Begegnung mit dem auferstandenen Christus umgeformt worden: Aber nicht Macht, wie Luise Rinser es in ihrem Roman dargestellt hat, hat ihn fasziniert, und schon gar nicht die Macht des Römischen Reiches und seiner Armee. Obwohl er römischer Bürger war, so musste er die schmerzlichen Folgen dieser Machterhaltung ja am eigenen Leib erfahren. Sondern die Erfahrung, dass Gottes Wege andere Wege sind, dass das, was scheinbar schwach, unansehnlich, ja töricht nach den Masstäben der Welt ist, nämlich der Weg der Liebe, dass gerade das die Weise sein kann, wie Gott wirkt. Das ist es, was ihn fasziniert, was er in seinem «zweiten Leben» sozusagen auslotet.

Was für mich das Eindrückliche, ja Begeisternde an dem menschlichen und denkerischen Wagemut des Paulus ist, dass er nämlich dieser Erfahrung nicht nur vertraut hat und sie gelebt hat, sondern dass er sie auch zu denken versucht hat.

Der Kern seines theologischen Denkens liegt in dem Versuch, für diese Erfahrung Worte zu finden, sie als die Grundlage christlichen Denkens verständlich zu machen. Es ist ein Denken, das die scheinbar so natürlichen Vorstellungen vom Zusammenhang von Gott und Macht und Erfolg tiefgreifend korrigiert hat – und so den Leidenserfahrungen eine Würde und eine Kraft zuspricht, die zu einem neuen, differenzierteren, humaneren Menschenbild geführt hat. Wir werden im nächsten Kapitel des Philipperbriefes sehen, wie Paulus - in der Formulierung von theologisch steilen Sätzen Johannes in nichts nachstehend - mit einem kurzen Hymnus die Leidensgeschichte als eine Geschichte Gottes erzählt.

Vielleicht ist es für uns ein wenig irritierend, aber es gehört eben zu einer solch wagemutigen Theologie und zu einem solch wagemutigen Leben, dass Paulus sogar noch einen Schritt weitergehen kann, und seine eigenen Leiden mit denen von Christus in einen engen Zusammenhang bringt, ja identifiziert. Um es ehrlich zu sagen, wage ich mich nicht an die Auslegung solcher Sätze, einfach weil mir scheint, dass man auch als Ausleger einen gewissen Erfahrungshintergrund mitbringen müsste, um diesen Sätzen gerecht zu werden.

Sicherlich aber hören wir die bekannten Sätze aus dem 1. Korintherbrief, im 13. Kapitel, die an so vielen Hochzeitsfeiern gelesen und dann manchmal doch nicht in ihrer Tiefe vernommen werden, nun mit neuen Ohren: *«Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen, und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. ... Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösste unter ihnen.»*

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

23. Januar 2005

Dem Evangelium entsprechen

Vor allem: lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht. Ob ich komme und euch sehe oder ob ich fern bin, ich möchte hören, dass ihr in dem einen Geist feststeht, einmütig für den Glauben an das Evangelium kämpft und euch in keinem Fall von euren Gegnern einschüchtern lasst. Das wird für sie ein Zeichen dafür sein, dass sie verloren sind und ihr gerettet werdet, ein Zeichen, das von Gott kommt. Denn euch wurde die Gnade zuteil, für Christus dazusein, also nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch seinetwegen zu leiden. Denn ihr habt den gleichen Kampf zu bestehen, den ihr früher an mir gesehen habt und von dem ihr auch jetzt hört. Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen. Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäusserte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der grösser ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: "Jesus Christus ist der Herr" - zur Ehre Gottes, des Vaters.

Paulus an die Philipper, Kap 1.27-2.11

Liebe Gemeinde

Im ersten Satz unseres heutigen Abschnittes gibt Paulus eine knappe Zusammenfassung dessen, was christliche Ethik ist: *Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht.* Das ist keine wörtliche Übersetzung des griechischen Originals, aber man versteht es besser als in der alten Zürcher Übersetzung: «Nun führet euren Wandel untereinander würdig des Evangeliums». Das klingt etwas verpöft, nach Benimmschule. Dabei steckt das Wort *politeuesthai* drin: Bürgerpflichten erfüllen, der guten Ordnung einer Polis, einer Stadtgemeinschaft entsprechen. Für Paulus sind die Christen eine Gemeinschaft mit einer Ordnung, einer Verfassung, die soziale und politische Elemente enthält und nicht nur für einzelne Menschen gilt. «Dem Evangelium entsprechend leben», damit gibt Paulus den Philippern ein Kriterium, das ihnen im Alltag hilft – das auch uns im Alltag helfen kann. Denn der christliche Glauben sollte ja nicht nur am Sonntag stattfinden, es geht um unser alltägliches Leben.

I

Schauen wir zuerst einmal genauer nach Philippi, einer ganz besonderen Gemeinde für Paulus. Die Stadt Philippi war für Paulus die erste Station in Europa, ein neuer, mutiger Schritt, eine Zäsur in seinem Leben. Mitten in seinem

Wirken in Kleinasien hatte er einen Traum, so berichtet die Apostelgeschichte (Apg 16.9ff), dass ein Mann im nordgriechischen Makedonien ihn rufe, er müsse kommen. Offensichtlich hatte er selbst andere Pläne, aber er macht sich sofort auf den Weg und trifft in Philippi ein. Heute ist die Stadt von der Landkarte verschwunden, damals aber war sie eine prosperierende Stadt an einem Verkehrsknotenpunkt, die römische Armee hatte dort Soldaten angesiedelt, die Wirtschaft blühte, es gab auch alle möglichen religiösen Kulte. Er geht zuerst in das jüdische Gotteshaus, predigt dort, und hat Erfolg: Die Purpurchändlerin Lydia, selber nicht Jüdin von Geburt, aber wie viele Menschen der hellenistischen Welt angezogen von der Klarheit des jüdischen Monotheismus und seiner Ethik, lässt sich von Paulus taufen, nimmt ihn in sein Haus auf. Die erste Hausgemeinde auf europäischem Boden. Doch wie so oft, wenn Neues, Faszinierendes auftaucht, so kommt es zum Konflikt mit etablierten religiösen Gruppen, hier mit dem lukrativen Geschäft der Wahrsagerei. Paulus wird als Unruhestifter angezeigt, von den Behörden verhaftet, ausgepeitscht, ins Gefängnis geworfen – und wie durch ein Wunder kommt er wieder frei und flieht.

Ein Erfolg – seine erste Gemeinde in Europa - und zugleich ein Misserfolg: nach kurzer Zeit muss er fliehen, muss die Gemeinde alleine lassen. Aber seine neuentstandene kleine Gemeinde achtet nicht auf äussere Macht und äusseren Erfolg, sie hält ihm Treue, bleibt ihm leidenschaftlich verbunden, eine Verbindung, die durch Briefe und Boten aufrechterhalten wird; sie unterstützt ihn finanziell, und er wird sie später noch zweimal besuchen.

II

Paulus selber schreibt aus dem Gefängnis in Ephesus – das wurde aus dem ersten Kapitel des Philipperbriefes deutlich. Nun zeigt sich, dass auch die kleine Gemeinde in Philippi mit ähnlichen Nöten zu kämpfen hat: *Denn ihr habt den gleichen Kampf zu bestehen, den ihr früher an mir gesehen habt* - offensichtlich gab es Probleme wie in der Anfangszeit für Paulus selber, gab es Verfolgungen, wir wissen nichts Genaueres darüber. Und jetzt erst wird deutlich, dass der anfangs zitierte Satz : *Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht*, kein billiger Ratschlag ist, keine Allerweltsweisheit. Sie hat einen tiefen Erfahrungshintergrund bei Paulus selber: Dass solche Erfahrungen eine Gemeinschaft stärken können, dass dadurch Qualitäten und Verhaltensweisen gestärkt werden, die glaubwürdig machen. Deshalb spricht Paulus von Standfestigkeit, von der Einheit im Geist, davon, dass man sich von Widersachern nicht einschüchtern lassen solle.

Es ist eine Ethik für eine Gemeinde, die Liebe leben will, aber auf Hass stösst, Verfolgung zu erleiden hat, und in der Gefahr steht, selber hart und lieblos zu werden. Und nun bestärkt er sie, dass dem Evangelium entsprechend leben heisst, nicht mit gleichen Mitteln zurückschlagen, nicht aus Eigennutz und Ehrgeiz oder Machtambitionen zu handeln, sondern diese Schwierigkeiten in Liebe durchzustehen. Und wir hören eine kleine Zusammenstellung jener Kernbegriffe, die die christliche Ethik ausmachen: Liebe, Barmherzigkeit, statt Egoismus Einmütigkeit und Herzlichkeit.

III

Und dann folgen jene Sätze, die uns vermutlich irritieren: *Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.* Was uns irritieren mag, ist der Begriff *Demut*. Denn er weckt bei vielen heutigen Menschen ungute Assoziationen, wird gleichgesetzt mit einer Haltung, die etwas Serviles, Sklavisches hat, gebeugte Nacken, Bücklinge, Unterwürfigkeit, Autoritätshörigkeit. Heinrich Manns „Der Untertan“ kommt uns in den Sinn, und all das Schlimme, was in der Geschichte des letzten Jahrhunderts damit verbunden war. Und wir lehnen das zu Recht ab.

Aber – das alles hat nichts mit dem zu tun, wovon Paulus spricht. Er selber war nicht in dieser falschen, verdrückten Weise demütig, er konnte den beiden „Säulen“ der Urgemeinde, Petrus und Jakobus, ins Gesicht widerstehen, er konnte andern entgegenschleudern: Ich habe mehr geleistet als ihr alle zusammen, und er konnte den selbsternannten Superaposteln in Korinth sehr deutlich kommen. Er war kein Leisetreter, er war jemand, der sich seiner Gaben durchaus bewusst war – freilich eben auch um seine Grenzen wusste, das machte ihn selbst demütig.

Demut ist die Frucht einer realistischen Selbsteinschätzung: Wenn sich der Mensch wirklich als Mensch erkennt. Wer demütig ist, muss sich nicht selbst grossmachen, sich aufblasen, andern Dinge vorspielen und Eindruck zu schinden versuchen. Er muss nicht verbergen, wenn er sich in seiner Zwiespältigkeit wahrnimmt, er darf so sein wie er ist und dazu stehen. Demut ist keine Schwäche, sondern im Gegenteil ein Zeichen menschlicher Stärke.

IV

Im Tiefsten aber wurzelt die Haltung der Demut in der Gotteserfahrung. Richtig menschlich werden wir erst dort, wo wir davon erlöst werden, selber Gott spielen zu wollen, andere dominieren zu wollen, unseren Willen als alleinigen Willen durchsetzen zu wollen. Richtig menschlich werden wir erst dort, wo wir nicht mehr meinen, nur aus Eigenem leben zu können und leben zu müssen, sondern wo wir erkennen, dass wir aus dem leben dürfen, was Gott uns gibt.

Demut ist die einzig angemessene und befreiende Haltung Gott gegenüber. Gott allein ist Gott. Wir sind es nicht, und müssen es nicht zu sein versuchen. Wer demütig ist, kann anerkennen, dass er auf Gott angewiesen ist, auf sein Wort, auf seine Liebe, auf seine Gnade, auf das, was er jedem von uns zum Leben gibt. Johann Sebastian Bach soll unter jedes Werke die drei Buchstaben SDG geschrieben haben: Soli Deo Gloria, was auf Deutsch heisst: Gott allein die Ehre! Das war keine Floskel, sondern ein Ausdruck der Demut eines der grössten Komponisten der Welt, wie dies die Haltung auch anderer wirklich grosser Menschen war und ist: Demut ist keine Schwäche, sondern eine Stärke, die in der Spiritualität wurzelt.

V

Und auf diese sehr spezifische Gotteserfahrung nimmt Paulus nun Bezug in der Begründung seiner Aussagen. Es ist der Höhepunkt unseres Abschnittes:

*Seid untereinander so gesinnt, (heisst es hier),
wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht:
Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern er entäusserte sich
und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich
und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.
Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen,
der grösser ist als alle Namen.*

Das sind Sätze, deren Spannweite mit denen des Johannesprologs verglichen werden kann. Sie sprechen vom Weg Jesu Christi als dem Weg Gottes in die Erniedrigung bis in die dunkelsten Tiefen der Kreuzigung, und zugleich von der Ostererfahrung, die mit dem Begriff der Erhöhung beschrieben wird. Sie beschreiben Gottes Stärke als eine Stärke der Entäusserung, als die Stärke der Überwindung, die durch das Dunkle hindurchgeht und neues Leben stiftet.

Wer den griechischen Text genau anschaut, merkt, dass Paulus hier einen der frühesten, urchristlichen Hymnen zitiert. Das geht aus den klar gebauten knapp und rhythmisch angeordneten Satzteilen hervor. Die Bildwelt des Abstiegs auf die Welt und des Wiederaufstiegs in den Himmel, die jener der Mythen verwandt ist, mag für uns fremd geworden sein, aber die Erfahrung, die sie vermittelt, bleibt für uns gültig: Wahre Stärke kommt nicht aus der Dominanz, aus dem Verdrängen anderer, sondern aus der Demut, aus der Kraft, Gott selbst wirken zu lassen.

Darin formuliert sich die Mitte der christlichen Gotteserfahrung, dass im Geschick, in der Menschlichkeit, in der Demut dieses Menschen aus Nazareth sich Gott gezeigt hat als ein Gott, der uns entgegenkommt, der die dunklen Seiten dieser Welt nicht ausweicht, sondern sie mit seiner Liebe und seiner Versöhnung überwindet.

VI

Kehren wir, liebe Gemeinde, an den Anfang zurück: Wir haben im letzten Gottesdienst Paulus als einen leidenschaftlichen, nicht von Macht, sondern von Liebe geprägten Theologen und Apostel kennengelernt. Heute sind wir ihm als einem genauen, mit Wahrnehmung und Empathie begabten Seelsorger seiner Gemeinde in Philippi begegnet. Er nimmt die Situation der Philipper Christen wahr, er findet das Wort, das ihre bedrängende Realität in einen grösseren Zusammenhang stellt und so bewältigen hilft. Vielleicht verstehen wir jetzt, weshalb dieses Wort zu Beginn unseres Abschnittes *Lebt als Gemeinde* so, wie es dem *Evangelium Christi* entspricht für die bedrohte und bedrängte Gemeinde in Philippi eine solche Überzeugungskraft hatte, dass sie diesen Brief als kostbares Stück aufbewahrte: Hier ist das Evangelium, die gute Botschaft von Gottes Menschenfreundlichkeit, lebendig geworden, eine Botschaft, die auch uns gilt.

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

6. Februar 2005

Opfer? Leben für andere

Darum, liebe Brüder (und Schwestern) - ihr habt ja immer auf mich gehört, nicht nur in meiner Gegenwart, sondern noch viel mehr jetzt in meiner Abwesenheit - : bemüht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil! Denn Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt, nach seinem Wohlgefallen. Tut alles ohne Murren und Bedenken, damit ihr rein und ohne Tadel seid, Kinder Gottes ohne Makel mitten in einer verdorbenen und verwirrten Generation, unter der ihr als Lichter in der Welt leuchtet. Haltet fest am Wort des Lebens, mir zum Ruhm für den Tag Christi, damit ich nicht vergeblich gelaufen bin oder mich umsonst abgemüht habe. Auch wenn ich geopfert werde beim Opferdienst für euren Glauben, freue ich mich dennoch, und ich freue mich mit euch allen. Ebenso sollt auch ihr euch freuen; freut euch mit mir!

Paulus an die Philipper, Kap 2.12-19

Liebe Gemeinde

Der Philipperbrief beginnt eindrücklich mit der leidenschaftlichen Zuwendung des Paulus zu seiner Gemeinde in Philippi. Und ebenso eindrücklich ist die Fortsetzung, wo Paulus von der Demut spricht, einer Haltung, die durchaus nicht unterwürfig, sondern menschlich macht, weil Gott selbst in Christus diese Demut und Menschlichkeit gelebt hat(wie Paulus das mit dem Hinweis auf Christi Gang in die Niedrigkeit und seine Erhöhung deutlich macht). Aber dann kommen Sätze, die irritieren und die ganze Fremdheit des Paulus vor Augen zu führen scheinen:

Bemüht euch mit Furcht und Zittern um euer Heil! – Irritierend ist für mich weniger das Wort „Heil“ – das zwar ein belastetes und beschmutztes Wort ist. Aber für mich drückt es immer noch viel besser als etwa „Rettung“ oder „Erlösung“ aus, um was es im Glauben geht: dass es nämlich um ein Ganzwerden geht, ein Menschlichwerden, um eine grundsätzliche Heilung, weil man mit Gott wieder im Einklang ist. Das ist übrigens im griechischen Wort *Soteria* genauso: Es steckt die Wurzel «Leben» drin und meint: Leben aus der Gefährdung und Zerstörung herausholen. Und genau das ist der Kern des christlichen Glaubens: Die Gesundung, die Heilung, das Heilwerden des Lebens.

Irritierend aber ist die Fortsetzung: *mit Furcht und Zittern um unser Heil bemüht sein* – ist das nicht eine Art Leistungsreligion und verbunden mit einer Angstreigion? Und nach den Ermahnungen kommen Sätze, die ganz schwierig sind: *Auch wenn ich geopfert werde beim Opferdienst für euren Glauben, freue ich mich dennoch.* Nach der *Furcht und dem Zittern* also noch der Begriff des

Opfers?! Ist das nicht eine ganz dunkle Zusammenstellung? Haben wir denn einen Gott, der blutige Opfer will?

Viele von uns haben grosse Schwierigkeiten, eine grosse Abneigung und Widerstände dagegen, dass wir weiterhin von Opfer reden in theologischen Zusammenhängen, speziell in der Deutung des Kreuzesgeschehens.

Opfer – da steigen viele ungute Bilder auf: einerseits etwas ganz Urgeschichtliches, Dunkles, Archaisches, das blutige Schlachten von Tieren, man meint darin den magischen Versuch sehen zu können, den Zorn der Götter zu besänftigen – sozusagen einen hilflosen Umgang mit den eigenen Ängsten.

Die Rede vom Opfer ist aber zusätzlich belastet durch den Missbrauch in einem übersteigerten Nationalismus, wo das kriegerische Töten und Sterben mit genau diesem Begriff verherrlicht wurde: Ein Opfer fürs Vaterland, dargebracht auf dem Altar der Geschichte. Wenn wir zurückschauen auf den Irrsinn des ersten Weltkrieges, wo so verwandte Nationen wie Deutschland und Frankreich mit der Rede vom notwendigen Opfer fürs Vaterland ihre ganze Jugend in den Tod geschickt haben – so fragt man sich, ob dieser Begriff noch verwendet werden darf. Und wie sehr würde man sich wünschen, dass so nie mehr geredet werden darf – dass man lieber gar nichts mehr davon in religiösen Begriffen und Reden hören kann – und einfach kritischer hinschaut, was an unsinnigem nationalistischen Machtwahn zu diesen schrecklichen Folgen geführt hatte. Aber auch im ganz privaten Bereich muss man sich fragen, ob die Rede von notwendigen Opfern nicht immer heikel ist? Sind es Selbstdeutungen- oder Fremdbeurteilungen, die plötzlich eine Notwendigkeit sehen – wo es um Ungerechtigkeit und Macht geht...

Diese Skepsis gegen den unreflektierten theologischen Gebrauch des Opferbegriffs leuchtet zwar ein – aber eben: Wenn wir das Wort aus unserem Wortschatz streichen, wenn wir um alle biblischen Texte einen Bogen machen, in denen davon die Rede ist – so tun wir uns einen schlechten Dienst: Denn das Wort Opfer spricht Realitäten an, die sonst verschwiegen werden – deshalb haben die ersten Christen auch den Begriff aufgenommen.

Worum geht es denn bei diesem vielschichtigen Begriff des Opfers?

Ein amerikanischer Professor für Sozialethik begann eine Vorlesung mit den Worten: Denken Sie sich in folgende Situation ein: Ein Moloch, also ein riesenhafter Drache, macht den Menschen eines Landes das Angebot: Ihr bekommt unbeschränkte und ungehemmte Bewegungsfreiheit, könnt so schnell ihr wollt von Norden nach Süden und von Westen nach Osten fahren, aber ihr müsst mir jährlich 5'000 eurer Söhne und Töchter opfern. Wie – so fragte der Philosophieprofessor seine Studierenden – ist das ethisch zu beurteilen? Wie würdet ihr antworten: Soll man das Angebot annehmen oder nicht?

Natürlich ist dieses suggestive Beispiel eine unglaubliche Zuspitzung – die Richtiges und Falsches zusammenmischt: Denn einerseits sind die Verkehrstopfer (in den USA sind es 40'000 pro Jahr, in der Schweiz 500), von denen hier gesprochen wird, natürlich keine ausgesuchten Opfer, sondern sie sterben in unbeabsichtigten Verkehrsunfällen. Andererseits ist die Entscheidung, Schnellstrassen und schnelle Autos zu bauen, eine Entscheidung, die Unfälle und Todesopfer zur Folge hat, sie sozusagen in Kauf nimmt. In dieser zuspitzenden Überzeichnung wird etwas deutlich: Geschwindigkeit und Mobilität haben ihren Preis.

Nehmen wir nun von diesem einseitigen Beispiel etwas Abstand und schauen auf den weiteren, religiösen Begriff des Opfers: In fast allen Opfern geht es um elementare Lebensprozesse, und es spiegeln sich in ihnen soziale Beziehungen, und in wirklichen Opfern wird etwas thematisch: Wer lebt von wem, beziehungsweise auf wessen Kosten? Das ist auch der tiefe Sinn der Opfer, von denen in den antiken Tragödien berichtet wird: Ein Konflikt, ein ernsthaftes Problem in einer Gemeinschaft – und jemand muss dafür gradstehen, im Extremfall wird sein Leben von den anderen geopfert. Dieselbe Struktur, und das macht den tiefen Sinn der Rede vom Opfer aus, wenn es nicht missbräuchlich geschieht, zeigt sich auch darin, wenn Soldaten in einem Verteidigungskampf sterben – ihr Leben dafür geben, dass andere in Freiheit leben können. Viele wollen das heute gar nicht mehr hören – aber unsere jetzigen Lebenschancen sind im Zweiten Weltkrieg durch viele Menschen verteidigt worden, die dabei ihr eigenes Leben verloren haben. Das gilt – wenn wir nicht nur die Extreme anschauen wollen – genauso für die Feuerwehrleute, für die Polizisten, die gefährliche Aufgaben der Gemeinschaft übernehmen, mit dem Risiko, dass ihr eigenes Leben gefährdet wird. Ja es gilt auch dann, wenn Eltern für ihre Kinder, wenn Schwestern für Brüder, wenn Ehefrauen für Ehemänner – etwas von ihren Lebensmöglichkeiten und Chancen aufgeben, damit andere leben, wachsen, Erfolg haben, etwas verwirklichen können: Die Struktur des Opfers macht deutlich: Wir leben nicht nur miteinander, sondern auch voneinander – und manchmal sind das freiwillige, grossartige Gaben, die den Geber nicht nur arm machen, sondern ihm Sinn und Freude geben, manchmal aber sind es Prozesse der ungerechten Verteilung von Lasten, der ungerechten Verteilung von Lebenschancen.

Die religiöse Rede vom Opfer will etwas davon öffentlich machen: Leben lebt von anderem Leben, in den Erstlingsopfern spiegelt sich etwas davon, in fast allen Opfererzählungen geht es auch um soziale Beziehungen und Konflikte. Gerade deshalb aber ist es so wichtig, dass nicht alles unter dem Begriff Opfer für gut und gottgewollt gehalten wird: Deshalb finden wir bei den Propheten die Kritik an den Opferhandlungen im Tempel: Nicht Rauchopfer, sondern Gerechtigkeit ist das, was Gott will, so predigt der Prophet Amos im Tempel zu Samaria, und wir hören dieselbe Kritik bei Jesaja und Jeremia. Dort, wo der Sinn für das Schuldigwerden, das Voneinanderleben im Miteinanderleben nicht mehr da ist, wo es nur noch entleerte religiösen Riten sind – oder dort, wo bewusst verschleiert wird, dass sehr unheilige Ziele damit angestrebt werden, dass man andere Menschen opfert – dort muss der Begriff des Opfers stark kritisiert werden.

In der Rede vom Opfer also kommt etwas von einer schwierigen Realität zur Sprache. Und genau deshalb nahmen die ersten Christen diesen Begriff auch auf, um das zu deuten, was sie im Leben und Sterben des Jesus von Nazareth erfahren hatten: Dass Gott selbst sich im Leben und Sterben dieses Menschen gezeigt hatte, dass Gott eingestanden war und Konflikte bis zum Tod ausgehalten hatte – dass hier einer für die anderen hingestanden war – um des Friedens und der Versöhnung willen.

Liebe Gemeinde, das mag ein weiter Bogen gewesen sein – um nun zu Paulus zurückzukehren – aber jetzt wird vielleicht deutlich, dass Paulus in einer stimmigen und eindrücklichen Weise von seiner Gefährdung und von seinem

Auftrag spricht und dabei sogar das Wort Freude gebrauchen kann: Erinnern wir uns, dass er vom Gefängnis in Ephesus aus schreibt, dass sein Leben stark gefährdet ist – ja dass die Todesstrafe durchaus im Bereich des Möglichen lag – und jetzt schreibt er seinen Brüdern und Schwestern in Philippi, sie sollen festhalten am Wort des Lebens, sie sollten sich nicht irritieren lassen durch das verdorbene und desorientierte Generation, sie sollten das Evangelium, das er ihnen in seiner Verkündigung gebracht habe, bewahren, und fährt nun fort:

Auch wenn ich geopfert werde beim Opferdienst für euren Glauben, freue ich mich dennoch, und ich freue mich mit euch allen.

Das war keine blumige unverbindliche Rede ohne Realitätsgehalt, sondern es zeigt etwas von der Glaubenskraft und Leidenschaft dieses Apostels. So wie Dietrich Bonhoeffer um seines Glaubens und um seines Volkes willen das Risiko und letztlich den Tod auf sich genommen hat, weil ein verbrecherisches Regime gestoppt werden musste, so nimmt auch Paulus um des Evangeliums willen das Risiko auf sich – und genau davon nun spricht er!

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

13. Februar 2005

Von Gott wahrgenommen und anerkannt

Vor allem, meine Brüder, freut euch im Herrn! Euch immer das gleiche zu schreiben wird mir nicht lästig, euch aber macht es sicher. Gebt acht auf diese Hunde, gebt acht auf die falschen Lehrer, gebt acht auf die Verschnittenen! Denn die Beschnittenen sind wir, die wir im Geist Gottes dienen und uns in Christus Jesus rühmen und nicht auf irdische Vorzüge vertrauen, obwohl ich mein Vertrauen auch auf irdische Vorzüge setzen könnte. Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr. Ich wurde am achten Tag beschnitten, bin aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, lebte als Pharisäer nach dem Gesetz, verfolgte voll Eifer die Kirche und war untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt. Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein. Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott aufgrund des Glaubens schenkt. Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. Nicht daß ich es schon erreicht hätte oder daß ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, daß ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt. Paulus an die Philipper, Kap 3.1-14

Liebe Gemeinde

Wenn ich eines der stärksten aus all jenen Motiven benennen müsste, die unser Leben bewegen, unsere Emotionen bestimmen, unsere Entscheidungen beeinflussen, dann würde ich sagen, es gehört die Anerkennung dazu. Wir wollen anerkannt sein, wollen wahrgenommen werden, wollen nicht, dass Mitmenschen an uns vorbeigehen, als gäbe es uns nicht. Zurecht wünscht jede und jeder von uns, dass man uns beachtet und begrüsst und so eben wahrnimmt. Und nicht nur das, wir wollen als Wahrgenommene auch anerkannt sein in dem, was wir sind und was wir geleistet haben.

I.

Irgendwie wundere ich mich zwar immer wieder darüber, wie viel Menschen darauf geben, in Zeitungen und Illustrierten auf einer Photoseite abgelichtet zu sein und mehr oder weniger gelungen in die Kamera zu lächeln – das scheint der ultimative Beweis dafür zu sein, dass man jemand ist, es zu etwas gebracht hat. Die Aufmerksamkeit der anderen, die einem so zuteil wird, ist wie eine Garantie dafür, dass man zu dem Kreis jener gehört, die wichtig sind. Nun fände

ich selber es zwar ziemlich peinlich, in einer Illustrierten auf der Prominentenseite abgebildet zu sein. Aber ich weiss sehr wohl, wo ich für meinen Teil gerne gesehen und wahrgenommen und anerkannt sein möchte. Aber das behalte ich schön still für mich. Und Sie werden sicher auch wissen, wo Sie gerne ihren Auftritt hätten.

Und so funktionieren wir: Ob bewusst oder nicht bewusst, so spielen diese Wertskalen eine grosse Rolle. Wie setzen so viel ein, um anerkannt zu werden, und wir wissen, was wir tun müssen, was wir einsetzen können, damit diese Geltung, diese Anerkennung anhält. Für viele gehört dazu, einen guten, noblen Namen zu haben. Und ich weiss noch, wie sehr es mich als Jugendlichen gewurmt hat, nicht den edlen, mit einem stolzen «von» verzierten Familiennamen meiner Mutter geerbt zu haben, sondern den ziemlich prosaischen Namen Peter meines Vaters. Was wären mir nicht für Türen geöffnet gewesen mit dem «von», so dachte ich damals... Und sicherlich gehört Leistung dazu. Man hebt hervor, was man alles erreicht und geleistet hat. Und es gibt noch andere Dinge, die man in diesem Kampf um Anerkennung einsetzen kann.

II.

Dass das im Bereich des Religiösen so ganz anders ist als im Bereich des Weltlichen, das stimmt leider nicht. Unser heutiger Paulus-Text aus dem Philipperbrief handelt davon. Offensichtlich hatte Paulus eine heftige Auseinandersetzung mit anderen Missionaren in Philippi. Diese wollten die Einhaltung aller Gebote der Tora, des rituellen Gesetzes, zur Pflicht machen. Vermutlich haben sie ihre eigenen Vorzüge hervorgehoben und Paulus irgendwie heruntergemacht und abgewertet. Und nun kontert er, auf eine scharfe, polemische Weise, die einen hochemotionalen Menschen zeigt: Paulus ist einfach «explodiert», weil er im Kern seiner innersten Erfahrung getroffen war; er war daran erinnert, was er selber im Übermass geglaubt und gelebt hatte – und genau damit so in die Irre gegangen war – nämlich genau diese Abhängigkeit von äusserlichen Zeichen des Anerkanntseins.

Und nun braucht er nicht nur Schimpfworte, die schlimm sind, tituliert seine Gegner als «Hunde», sondern er greift zu einem Wortspiel, das die Beschneidung mit der Kastration gleichsetzt! Das bleibt auch dann eine Entgleisung, wenn man bedenkt, dass das eine innerjüdische Auseinandersetzung ist: er selber war ja beschnitten, und für ihn selber war die Beschneidung in einem vergeistigten Sinne durchaus wichtig.

Aber weshalb braust er so auf? Sicher, weil es sich um den Kern seiner eigenen Erfahrung handelt, und deshalb zählt Paulus nun ein paar Stichworte aus seiner eigenen Biographie auf: *Wenn ein anderer meint, er könne auf irdische Vorzüge vertrauen, so könnte ich es noch mehr. Ich wurde am achten Tag beschnitten, bin aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, lebte als Pharisäer nach dem Gesetz, verfolgte voll Eifer die Kirche und war untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt.* Paulus zählt all die Elemente des Selbstbewusstseins auf, all die Elemente, mit denen man in seinem religiösen Kontext damals meinte Anerkennung schöpfen zu

können: Beschnitten, also aus dem erwählten Volk, aus dem Stamm Benjamin, gesetzestreuer, ernsthafter Gläubiger aus der Gruppe der Pharisäer, hochintelligent, mehrsprachig, und engagiert. So engagiert für seinen Glauben, dass er meinte, die junge Gemeinde der Christusgläubigen verfolgen zu müssen – und dafür meinte er damals nicht nur Anerkennung von seinen Glaubensbrüdern, sondern auch von Gott erhalten zu können: *untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt*, sagt er selber. Und es ist nun seine Erfahrung gewesen, dass alle diese Elemente seiner frommen Biographie, seines Selbstvertrauens vor Gott und den Menschen, ihn zu einem Fanatiker gemacht hatten, zu einem – so könnten wir mit heutiger Begrifflichkeit sagen – Fundamentalisten.

III.

Was ihm an sich selber aufgegangen war, das war die Erfahrung, wie die edelsten religiösen Worte und Anliegen missbraucht werden konnten: Die Beschneidung war ja in der Geschichte Israels das Bundeszeichen. Es stand für einen Auftrag – für ein Herausgerufen- und Beauftragtsein von Gott, und nicht für ein Element des Sich-Besser-Fühlens; und so auch die Ernsthaftigkeit, mit der er als Pharisäer das Gesetz Gottes halten wollte: sie war bei ihm zu einem Symbol für seine Überlegenheit geworden. Es war Paulus aufgegangen, wie sehr er selbst gefangen gewesen war in seinem Wunsch nach Anerkanntsein, in seinem Eifer, der so stark belastet war mit Ungutem.

Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. Das ist seine überwältigende Erfahrung: Sein so gut gemeinter Eifer, sein religiöses Selbstbewusstsein, das alles hatte ihn auf eine Bahn gebracht, die er selber als destruktiv, als zerstörerisch erfahren musste. Aber er hatte dann erfahren dürfen: Gott spricht uns an, auch dann, wenn wir uns verrennen, auch dann, wenn unsere besten Absichten und unser religiöses Engagement uns auf problematische Bahnen bringen. Gott spricht uns an und er nimmt uns auch wahr, aber diese Wahrnehmung durch Gott bestärkt uns nicht in unseren Überlegenheitsgefühlen, unseren Vorurteilen und unseren Machtspielen, sie verstärkt unsere Wertskalen nicht, seien sie nun auf religiösem oder finanziellem Kapital gebaut.

Paulus schaut auf sein Leben zurück und zieht Bilanz: *Was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen als Verlust erkannt. ... Ja noch mehr: ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Sinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein.* Hier blickt einer auf eine Erfahrung und eine Einsicht zurück, die sein Leben vollkommen umgestaltet hat. Vom hohen Ross wurde er heruntergeholt auf die Erde, getroffen nicht von Dunkelheit, sondern getroffen von der Überfülle des Lichtes Christi – so hat er es selber beschrieben.

IV.

Nicht meine eigene Gerechtigkeit suche ich, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die

Gott aufgrund des Glaubens schenkt. Diese Worte und Begriffe des Paulus, die den Kern seines Denkens und seiner Erfahrung ausmachen, sind für uns heute irgendwie schwierig geworden. Ich jedenfalls mache die Erfahrung, dass diese paulinischen (und auch reformatorischen) Kernbegriffe der «eigenen Gerechtigkeit» und der «Gerechtigkeit aus dem Glauben» für viele unverständlich geworden sind. Vielleicht – und so kehren wir wieder an den Anfang unserer Predigt zurück – hilft uns der Begriff der «Anerkennung» besser zu verstehen, was gemeint ist: Wir sind unruhige, getriebene Wesen, unruhig auf der Suche nach Anerkennung durch andere. Wir machen Anstrengungen und Kunststücke, wir versuchen aufzufallen, wir wollen durch Leistung oder Bluff beeindrucken, weil wir wahrgenommen und anerkannt sein wollen.

V.

Der grosse Theologe und Menschenkenner Augustinus hat in seinen Konfessionen, in seinem Bekenntnisbuch, davon gesprochen, dass das menschliche Herz unruhig sei, bis es den tiefsten Grund dieses Getriebenseins erkenne – dass diese Unruhe nämlich nur gestillt werden könne, wenn das menschliche Herz seine Ruhe in Gott finde. Augustinus hat recht: Ruhe, Gelassenheit und wahre Menschlichkeit setzen voraus, dass wir unseren Frieden mit Gott haben, dass wir zutiefst erfahren, dass er uns wahrnimmt, dass er uns annimmt und uns so als seine Geschöpfe anerkennt.

Es war die epochemachende Erfahrung des Paulus, dass diese Anerkennung nicht durch uns eingefordert, erzwungen, erarbeitet werden kann, weil wir Menschen zwiespältige Wesen sind, in deren Mündern und Händen noch die schönsten Worte und Motive in ihr Gegenteil verkehrt werden: Bei Paulus selber war die Frömmigkeit zum Fanatismus geworden, das Bewusstsein der Berufung und Erwählung hatte bei ihm zur Verfolgung geführt. Wenn wir uns selbstkritisch beobachten, werden wir solche Strukturen an uns selber entdecken.

Aber Gott kommt uns in Christus entgegen, er nimmt uns so an, wie wir sind, er schenkt uns die Anerkennung, die wir suchen, und schenkt uns so die Ruhe, die uns menschlich macht. Wir werden nicht einfach zu Heiligen, und auch Paulus selber war nicht davor gefeit, auch nach seiner Bekehrung noch richtiggehend zu entgleisen, als seine Widersacher den Nerv seiner Erfahrung getroffen hatten - das haben wir in unserem Textabschnitt gesehen. Aber wir Menschen werden in diesem Prozess der Anerkennung durch Gott verändert und befreit. Das zeigt sich an der Geschichte des Apostels Paulus, der, nachdem er sich wieder ein wenig beruhigt hatte, so wunderbar bescheidene und ergreifende Sätze schreiben kann wie diese: *Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung... Nicht daß ich es schon erreicht hätte oder daß ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, daß ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist.*

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

27. Februar 2005

Über die Freude - und die Tugenden

Darum, meine geliebten Brüder und Schwestern, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn, liebe Brüder. Ich ermahne Evodia, und ich ermahne Syntyche, einmütig zu sein im Herrn. Ja, ich bitte auch dich, treuer Gefährte, nimm dich ihrer an! Sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft, zusammen mit Klemens und meinen anderen Mitarbeitern. Ihre Namen stehen im Buch des Lebens. Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe. Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren. Schließlich, Brüder und Schwestern: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht! Was ihr gelernt und angenommen, gehört und an mir gesehen habt, das tut! Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.

Paulus an die Philipper, Kap 4.1-9

Liebe Gemeinde

Was ist die Energie, die aus dem Glauben kommt, und was die Kraft, die den Glaubenden standfest und stark macht? Wenn wir der Anregung des Philipperbriefs folgen wollen, dann ist es die Freude. Das Wort Freude taucht schon im ersten Kapitel mehrmals auf, im zweiten Kapitel ruft Paulus den Lesern seines Briefes in Philippi zu: *Freut auch ihr euch und freut euch mit mir*, und im dem letzten, vierten Kapitel des Briefes, in dem wir nun angekommen sind, intensiviert sich dieser Ruf: *Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!*

Nun könnte man sagen, dass es mit dieser Aufforderung eine etwas seltsame Sache sei: Denn entweder freut man sich, freut sich über etwas oder mit jemandem, dann *ist* man freudig, *hat* man Freude. Oder eben nicht. Dann hat man sie nicht, ist man nicht freudig. Aber wie kann man dazu auffordern: Freu dich doch!? Das scheint so paradox zu sein wie die Aufforderung: Sei spontan! Zu dieser Paradoxie kommt nun noch das Erstaunliche an diesen Sätzen hinzu, wenn man bedenkt, dass Paulus sie aus einer Lage der Gefährdung, aus dem Gefängnis schreibt und deshalb das Opfer seines Lebens nicht einfach ausschliessen kann. Dann wird auf jeden Fall klar, dass man mit einem „don't worry, be happy“ noch nicht bei dem angelangt ist, was Paulus uns damit sagen will. Der Grund seiner Freude liegt tatsächlich tiefer – und der Philipperbrief hat uns eine Einführung dazu gegeben: Der Grund der Freude ist die Botschaft von Gottes Wirken in Christus, die Botschaft des Evangeliums.

Der Kern hier ist wirklich die Freude, die Erleichterung darüber, dass wir als Gläubige mit Gott unseren Frieden gefunden haben, dass zwar viele Fragen

und Unsicherheiten bleiben mögen, dass wir aber mit Gott nicht nur einig geworden, sondern mit ihm und mit uns selber versöhnt sind. Und deshalb kann Paulus ausrufen: *Freut euch im Herrn jederzeit!*

Ich habe diese Sätze, die tatsächlich so etwas wie den *cantus firmus*, die sich durchhaltende Hauptmelodie dieses paulinischen Briefes ausmachen, bewusst an den Anfang unseres letzten Kapitels gestellt. Dies, weil hier in diesem vierten Kapitel von *Tugend* die Rede ist, von ethischen Grundhaltungen – in der theologischen Wissenschaft spricht man etwas gar technisch und nüchtern von den Tugendkatalogen des Paulus (wie es übrigens auch Lasterkataloge gibt).

Schließlich, so heisst es nun bei Paulus an der entscheidenden Stelle, *Brüder und Schwestern: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!* Nun vergeht vielen beim Wort Tugend (und noch mehr beim Wort Laster) die fröhliche Offenheit und Aufnahmebereitschaft, der Rolladen fällt herunter und bleibt geschlossen, wenn dieser Katalog von Eigenschaftswörtern kommt: *wahrhaft, edel, recht, lauter, liebenswert, ansprechend*. Für viele ist das keine freudige Ermunterung, sondern Moral pur. Müssen wir all das sein? - so könnte man stöhnend ausrufen! Paulus aber sieht gerade das ziemlich anders. Wenn für viele Menschen das Wort Tugend nur in der ironischen Verbindung «Tugendbold» und gleich neben dem negativen «Moralapostel» möglich scheint, weil sie Forderungen und Verurteilungen und moralische Zurechtweisung damit verbinden, so müssen wir uns klarmachen, weshalb Paulus das anders wahrnimmt: Für ihn gehören Ethik, Tugenden, moralische Lebenshaltungen mit der Freude zusammen, für ihn ist das keine Disharmonie, sondern ein Zusammenklang!

Wenn wir dem Duktus unseres Textes folgen, so wird der Grund für diesen Zusammenklang vielleicht deutlich. Paulus ermahnt auf freundschaftliche Art seine Mitarbeiter in Philippi und verwendet dabei ein in der Bibel an einigen Stellen auftauchendes Bild: *Ihre Namen stehen im Buch des Lebens*. Dies ist die Voraussetzung, die Basis, auf der seine Ermahnungen und Fingerzeige, seine Tugendkataloge allein verständlich werden: Wir müssen nicht um unser Leben, unsere Rechtfertigung, um unsere Akzeptiertsein kämpfen. Unser Sein vor Gott ist nicht gefährdet, sondern zugesagt und gesichert und sozusagen positiv festgeschrieben - im Buch des Lebens. Dieses Bild drückt aus, dass es für Gott gilt, dass es nicht einfach mal schnell hingesagt ist und wieder vergessen werden kann, sondern dass es verbrieft ist und in diesem entscheidenden Buche steht.

Es macht auch in unseren menschlichen Beziehungen einen grossen Unterschied, ob man ein solch grundsätzliches, fragloses Akzeptiertsein spürt und auf dieser Basis unbeschwert leben und handeln kann. Oder ob man ständig beweisen muss, dass man in dieser und jener Hinsicht gut und vertrauenswürdig und akzeptabel ist – gerade wenn man die dunklen Seiten in sich kennt. Wie oft lassen wir den anderen spüren, dass er nicht wirklich genügt

«Ja, ganz gut, aber eigentlich habe ich mehr von Dir erwartet». Wie oft setzen Eltern ihren Kindern die Latte so hoch, dass sie sich als Versager sehen müssen. Sie werden aus eigener Erfahrung wissen, wie man nur dann ein freier selbstkritischer Mensch werden kann, wenn man zuerst einmal spürt, dass man angenommen und akzeptiert ist, dass man jemand ist, der um sein Recht zu sein nicht ständig kämpfen muss, sondern dies als grundlegende Gegebenheit, als Gabe akzeptieren darf und so sich entwickeln kann. Dies zu vermitteln, ist die grundlegende und wichtigste Aufgabe der Eltern, es ist auch das, was Freundschaften so beglückend macht. Und Sie werden wissen, wie sich Menschen entwickeln, bei denen genau diese Grundsicherheit, dieses Urvertrauen gestört oder gar zerrissen ist.

Um wie viel mehr gilt das in der Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer! Es war für Paulus die überwältigende Entdeckung, dass er *zuerst* von Gott angesprochen und Gottes Ja erfuhr, bevor er sich dann selber und das, worauf er so besonders stolz gewesen war, in einem völlig neuen Lichte sehen konnte - und sein Leben veränderte! Wir haben diesen knappen, präzisen Bericht im dritten Kapitel des Briefes gelesen und gesehen, dass genau das, was er vor dem als seinen Leistungsausweis, als den Kern seines Seins vor Gott angesehen hatte, ihm nun plötzlich wie Dreck vorkam. Nicht weil er ein besonders depressionsfreudiger Geselle war, sondern weil er dieses Bessere so lebendig erfahren hatte, weil er erfahren hatte, dass sein Name, um sein Bild nochmals aufzunehmen, in diesem *Buch des Lebens* verzeichnet ist.

Und von daher verliert seine Aufforderung „Freut euch!“ ihre Paradoxie: Sie ist das Resultat der eigenen, tiefsten Erfahrung des Paulus, und darum für ihn auch die stimmige Folge dessen, was er den Philippern seit seinem ersten Besuch predigen durfte: Denn es ist doch der Inhalt der Evangeliums, dass Gott uns entgegenkommt und uns annimmt – dass wir im Buch des Lebens stehen.

Sorgt euch um nichts, sondern bringt ... eure Bitten mit Dank vor Gott! Das ist nicht der Ausdruck eines perspektivenlosen Leichtsinns, aber durchaus der Ausdruck einer gewonnenen Leichtigkeit des Seins, weil einem die Grundsorge abgenommen ist: Wir müssen unser Leben nicht mehr selber rechtfertigen und verteidigen. Und von daher bekommt unser Leben dann aber auch seine besondere Kostbarkeit, etwas, zu dem man Sorge trägt. Und diese Sorge drückt sich aus im Umgang mit anderen, in den Beziehungen und Handlungen und in der Haltung, in der man es lebt. Mit einem Wort: in den Haltungen, die man mit den Tugenden umschreibt, in der Grammatik des ethischen Umgangs miteinander, die dem nachzuleben versucht, was Gott in Christus uns über die Menschlichkeit gelehrt hat.

Unser Umgang mit Geboten und Weisungen ist normalerweise von einer Abwehrhaltung geprägt: Wir meinen zu müssen, wir fühlen uns bedrängt und eingeschränkt. Paulus verändert die Perspektive: Wir sind eingeschrieben in eine Lebensbewegung, die von Gott ausgeht und in die Gott uns hineinnehmen will: Wir müssen nicht selber zuerst müssen, zuerst leisten, zuerst dies und

jenes erfüllen – sondern Gott hat den ersten Schritt auf uns zugetan, hat die Versöhnung ermöglicht. Er ist der, der uns zur Umkehr, zum Umdenken einlädt. Deshalb die Freude, die Dankbarkeit. Wir müssen diese Bewegung nur selber mitmachen, müssen die richtigen Handlungen und Haltungen und Bewegungen sozusagen lernen: Das ist der Kern der paulinischen Ethik.

Wie wäre es, so frage ich mich nun, wenn wir das Stichwort Freude an den Anfang unseres Nachdenkens über Ethik, über Moral und über Tugenden setzen würden?

Ich denke mir manchmal, dass wir als Christen fast ein Abonnement auf Griesgrämigkeit haben, auf Lebens- und Freudenverhinderung – und damit genau das weggeben, was die Energie und die Kraft unseres Glaubens ausmacht. Sie kennen sicher Tania Blixens Erzählung *Babettes Fest*, wo eine enge christliche Gemeinschaft zurecht als eine griesgrämige, unerfreuliche Truppe von Moralisten dargestellt wird, die die Grosszügigkeit und Lebensfreude dieser Babette zerstört. Paulus hat einen anderen Blick auf Tugend und Moral als dieser enge Moralismus, von dem diese Erzählung berichtet.

Stellen Sie sich vor, was es ausmacht, wenn man diese Adjektive *wahrhaft, edel, recht, lauter, liebenswert*, --- alles das, was Paulus unter dem aus der griechischen Philosophie diskutierten Begriff der Arete, der Tugend fasst --- nicht als *Müssen*, nicht als Reaktion auf mögliche Drohfinger oder Missbilligungen, sondern als freudige Antwort auf Gott verstehen lernte. Tugendhaftes Leben, gelebte Ethik entsteht dann nicht aus der Angst vor Sanktionen, sondern aus der Freude über Gottes Grosszügigkeit. Aus der Freude über das, was aus dem Leben wird, wenn es im Einklang mit Gott gelebt werden kann. Wenn wir uns in diese Lebensbewegung Gottes hineinnehmen lassen, von der Paulus in dem Moment ergriffen wurde, als er sich am ärgsten verrannt hatte! Es ist diese Erfahrung, die in unserem Brief wieder und wieder nachklingt, die zu einer Melodie wird, die wir nachsingen lernen wollen.

Dass diese Freude sich auch in dunklen Situationen bewährt, das lebt uns Paulus vor – sein Brief aus dem Gefängnis ist ein Zeugnis dafür. Es ist also keine Sonnenschein- und Gutwettertheologie, sondern ein gelebter Glaube, der hier zur Wort kommt. Zu den Folgen dieser Freude hat Paulus wiederum Worte gefunden, die in den Schatz unserer Segensliturgien eingegangen sind – Worte von einer Schönheit, einer Strahlkraft, wie sie sozusagen die Bergspitzen der biblischen Überlieferung ausmachen. Paulus schildert das folgendermassen : *Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.* Diese Freude darüber, dass Gott ein menschenfreundlicher Gott ist, einer, der in Menschengestalt die Versöhnung mit uns gesucht hat, und die damit verbundene Gewissheit - das ist die Basis dieser hymnischen Worte des Paulus. Es ist seine grundlegende Erfahrung eines tiefen Friedens und einer Freude, die unsere Versuche in Mitmenschlichkeit, in Ehrlichkeit, in Lauterkeit nicht zu einem Krampf machen, zu sondern zu einem Ausdruck der Dankbarkeit, weil es unser gemeinsames Leben zum Strahlen bringt. *Amen*



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

13. März 2005

Geben- und Nehmenkönnen

Es war für mich eine grosse Freude und ein Geschenk vom Herrn, dass eure Fürsorge für mich wieder einmal zum Aufblühen kam. Ihr wolltet ja schon die ganze Zeit etwas für mich tun, aber es ergab sich keine Gelegenheit. Ich sage das nicht, weil ich in Not war. Ich habe gelernt, in jeder Lage zurechtzukommen und nicht von äusseren Umständen abhängig zu sein: Ich kann Not leiden, ich kann im Wohlstand leben; mit jeder Lage bin ich vertraut. Ich kenne Sattsein und Hungern, ich kenne Mangel und Überfluss. Allem bin ich gewachsen durch den, der mich stark macht. Aber es war freundlich von euch, dass ihr an meiner Notlage Anteil genommen und mir geholfen habt. Ihr wisst ja, ihr in Philippi: Am Anfang meiner Missionstätigkeit, als ich die Gute Nachricht von Mazedonien aus weitertrug, wart ihr die einzige Gemeinde, von der ich als Gegenleistung für meinen Dienst etwas annahm. Schon nach Thessalonich habt ihr mir etwas für meinen Unterhalt geschickt und auch später bei der einen oder anderen Gelegenheit. Denkt nicht, dass es mir auf euer Geld ankommt! Mir liegt daran, dass sich euer eigenes Guthaben vermehrt - ich meine: dass euer Glaube einen Ertrag bringt, der euch bei Gott gutgeschrieben wird. Ich bestätige, dass ich durch Epaphroditus den ganzen Betrag erhalten habe. Es ist mehr als genug; ich habe nun wirklich alles, was ich brauche. Diese Gabe ist wie ein Opfer, dessen Duft zu Gott aufsteigt und an dem er seine Freude hat. Gott, dem ich diene, wird euch alles geben, was ihr braucht, so gewiss er euch durch Jesus Christus am Reichtum seiner Herrlichkeit teilhaben lässt. Gott, unser Vater, sei gepriesen für immer und ewig! Amen.

Paulus an die Philipper, *Kap 4.10-20*

Liebe Gemeinde

Der Schlussteil des Philipperbriefs, so dachte ich zuerst, ist ein Nebengeleise, darüber kann man nicht predigen. Es geht ja in diesem letzten Abschnitt einfach um die finanzielle Unterstützung, welche die Philipper dem Paulus zukommen liessen. Philippi war die erste und anfänglich auch einzige Gemeinde, die Paulus unterstützte. Denn normalerweise bestritt er seinen Lebensunterhalt aus den Einkünften des Zeltknüpfens. Er wollte nicht abhängig sein, wollte für die Mission nicht bezahlt sein, einfach deshalb, weil solche direkten Zahlungen ja auch menschliche und kirchliche Beziehungen verzerren können. Aber ist das wirklich ein Thema für eine Predigt?

Nun ist heute der Sonntag, an dem wir für unser Brot-für-Alle-Projekt in Bangladesh sammeln. Und als ich den Text nochmals aufmerksam durchlas, schien mir, dass ein Nachdenken über Geben und Nehmen, über das Gebenwollen und Nehmenkönnen in diesem Text steckt, welches auch für uns wichtig ist. Dieses Nachdenken ist bei Paulus verbunden und verquickt mit der Verwendung der religiösen Symbolik des Geldes, mit der Rede vom Reichtum in Christus und mit der Bildwelt des Guthabens (gewissermassen des Kontos) bei Gott - das ist ein wichtiges und heikles Thema zugleich.

I

Paulus, das wird deutlich, ist dankbar für diese Unterstützung der Philipper, und doch merkt man, dass er gleichzeitig unterstreichen will, dass er nicht davon abhängig ist. Er betont – und wir wissen, wie sehr das durch seinen Lebenswandel belegt ist – er betont also: *Ich habe gelernt, in jeder Lage zurechtzukommen und nicht von äusseren Umständen abhängig zu sein: Ich kann Not leiden, ich kann im Wohlstand leben; mit jeder Lage bin ich vertraut. Ich kenne Sattsein und Hungern, ich kenne Mangel und Überfluss. Allem bin ich gewachsen durch den, der mich stark macht.* Er betont das so deutlich, weil er weiss, dass finanzielle Unterstützung, dass Geldzahlungen in zwischenmenschlichen und kirchlichen Verhältnissen auch ungute Auswirkungen haben können. Dass das Abhängigkeiten schaffen kann, dass hier – auch wenn man es gar nicht will – persönliche Dinge mit hineinspielen können, und dass man deshalb sehr sorgfältig sein muss. Vielleicht haben Sie das selber auch schon erlebt, dass Sie jemanden unterstützen wollten, aus den besten Motiven heraus, und plötzlich veränderte sich diese freundschaftliche Beziehungen, wurde es schwierig, wurde ein Ungleichgewicht deutlich, eine Erwartung von Dankbarkeit, ein Gefühl von Unter- und Überordnung, schlich sich irgendetwas ein, was nicht gut war... Oder Sie haben Unterstützung bekommen, und haben von der anderen Seite her Schwierigkeiten erlebt.

Mir ist es so gegangen in einem Unterstützungprojekt für eine ausländische Kirche, wo ich plötzlich das Gefühl hatte, dass sich eine Grunderwartung einstellt, dass man ständig spende, während es gar nicht so einfach war, hier diese Spenden zu bekommen... Dass ich plötzlich auch unsicher war, ob das Gespendete auch wirklich gut eingesetzt würde – und doch wollte ich mich nicht als Kontrolleur aufspielen. Irgendwie wurde es schwierig.

II

Sehen Sie, Paulus spürt das, und deshalb macht er klar, dass er wirklich dankbar ist, dass es ihm für seine Arbeit hilft, aber auch, dass er damit seine Unabhängigkeit nicht verliert. *Denkt nicht, dass es mir auf euer Geld ankommt! Mir liegt daran, dass sich euer eigenes Guthaben vermehrt - ich meine: dass euer Glaube einen Ertrag bringt, der euch bei Gott gutgeschrieben wird.*

Paulus versucht das Ganze also auf eine andere, eine sachliche Ebene zu heben: Es geht um die gemeinsame Sache christlicher Gemeinden, in der er eine wichtige Funktion hat, es geht nicht um seine Privatexistenz. Es geht nicht um Nettigkeiten, die die Philipper ihm tun, weil er ein so sympathischer Typ ist. Nein, es geht um die gemeinsame Aufgabe.

Und Paulus geht noch einen Schritt weiter, wenn er diese Symbolik des Geldes, des Guthabens aufgreift, und sagt: Eure Spenden tun auch euch gut, sie werden – und jetzt wird es tatsächlich ein bisschen heikel – euch von Gott gutgeschrieben!

Nun könnten wir sagen: Weshalb heikel? Auch Jesus hat doch an verschiedenen Stellen in diesen Bildern vom Schatz oder vom geistlichen Lohn gesprochen: Das Gleichnis vom Schatz im Acker! Oder die Rede „Sammelt euch nicht

Schätze auf Erden, wo Motte und Rost sie zunichte machen... Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel“ (Matt 6.19f). Was ist heikel daran?

Heikel ist es deshalb, weil alles, was man aus spontaner Hilfsbereitschaft tut, aus Idealismus, aus mitmenschlichen Impulsen heraus, plötzlich funktionalisiert wird. Statt dass man einfach aus Dankbarkeit und Freude und Mitmenschlichkeit gibt, gibt man, weil man sich bei Gott irgendetwas sichern und verschaffen will... Und Sie werden so gut wie ich wissen, dass im christlichen Mittelalter dieses System zu einer gewaltigen Geldmaschine wurde: Die Kirche sammelte sozusagen diese Gutscheine, die besonders eindrückliche und heilige Menschen mit ihrem vorbildlichen Leben erarbeitet hatten, und verkaufte sie an andere Menschen, die ein schlechtes Gewissen hatten, weil sie dies und jenes auf dem Kerbholz hatten: Hier verkehrte sich die Botschaft vom gütigen Gott, der uns hilft, unser wirkliches Leben wieder zu finden, aus unseren Sackgassen, aus unserer egoistischen Selbstbefangenheit herauszukommen und erneut seine menschlichen Geschöpfe zu werden, zu einer religiösen Leistungsmaschine, die etwas Absurdes und Schreckliches hat: Martin Luthers und Zwinglis reformatorische Kritik am Ablasshandel war genau eine Kritik an dieser moralischen und unmoralischen Verzerrung der Religion. Gott ist kein Sündenbuchhalter, und hier gibt es kein himmlisches Bankkonto.

III

Nein, der Sinn dieser Rede Jesu vom Schatz im Himmel und auch der Sinn der paulinischen Rede vom Guthaben geht in eine völlig andere Richtung: Es macht etwas aus, wie wir leben, wofür wir uns einsetzen. Ob wir nur darauf aus sind, Macht und Sicherheit zu gewinnen, beides symbolisiert im Geld, oder ob wir eine andere Sicherheit und eine menschliche Ganzheit, Integrität, Mitmenschlichkeit suchen, die unser Leben gelingen lässt. Dieses Gelingen kann man durchaus mit dem Bild des Schatzes fassen, mit dem Bild des Gewinns, etwas, was auch ausstrahlt auf andere. Ja, es gibt wirklich Menschen, die irgendwie Heilige sind, die exemplarisch etwas leben, was anderen zum Ganzwerden, zum Heilwerden hilft.

Weshalb sollte man für dieses religiöse Gelingen, Fruchttragen nicht das symbolische Bild des Schatzes und Guthabens brauchen? Geld heisst ja, dass man Freiheiten bekommt, eine Sicherheit bekommt: Weshalb sollen wir bei solchen exemplarischen, heiligen Leben nicht sagen: Hier ist etwas geleistet worden, etwas gelungen, was jenen guttut, die es selber leben, und auch anderen Menschen zugute kommt?! Hier ist Gebenkönnen und Nehmenwollen nicht belastet – weil es von einer Menschlichkeit her kommt, die aus dem Frieden mit Gott gewonnen ist. Weshalb sollten wir hier nicht sogar von einer unvergänglichen Errungenschaft sprechen, von einer Energiequelle, die nicht einfach ausgeht, sondern fließt, von einem Guthaben?!

Gelingen wird das nur, wenn man dabei die Sachlichkeit behält, wenn man dabei immer im Auge hat, dass diese „Schätze“ keine religiösen Geldscheine und seltsame Himmels-Tickets sind – sondern Früchte jener Liebe, die eine Antwort auf Gottes Liebe ist. Die also nicht gehandelt werden kann, sondern zuerst angenommen werden und dann auch gelebt werden muss. Wir müssen

dieses Nehmenkönnen durchaus zuerst einüben, indem wir Gottes Liebe annehmen. Und dann auch lernen, wirklich selber freigiebig zu sein, weil wir realisieren, dass wir das Entscheidende nicht selber geleistet, nicht selber erarbeitet, sondern von Gott erhalten haben.

Ja, wir sollen über gelingendes Menschsein reden. Und wir dürfen auch zugeben, dass es gewissen Menschen besser gelingt, dass Gnade hier wirkt, dass solche Menschen ein Segen für andere sind. Man sollte auch als Protestant hier durchaus nicht aus dogmatischer Befangenheit meinen, nur von tiefer Sündigkeit und Selbstverfehlung reden zu müssen – alles sozusagen immer schlecht machen zu müssen. Nein, es gibt kleine und grosse Wunder an Menschlichkeit, an Heiligung, und das heisst, an einem Wirken unter Menschen, das anderen Menschen eine Wohltat ist und zum Leben hilft.

IV

Nur eben – das darf nicht zu einem verkniffenen Leistungsdenken und Moralismus führen, wo man sozusagen immer alles für Gott zu tun meint (...und eigentlich für sich), wo man meint, dass alle Spenden und alle Hilfe sozusagen nicht den Zweck in sich hätten, sondern in einer religiösen Pflicht- und Leistungsübung. Nein, sie haben ihren Zweck in sich, in der Menschlichkeit, die anderen zur Menschlichkeit hilft und uns selber menschlich macht. Und sie haben ihren Grund in Gottes Grosszügigkeit. Paulus hat das sehr genau gesehen, dass wir zuerst lernen müssen, anzunehmen, Gottes Grosszügigkeit anzunehmen, um dann frei zu werden für ein wirkliches Gebenkönnen: *Gott, – so schliesst sein grosser Gedankengang des Philipperbriefes - dem ich diene, wird euch alles geben, was ihr braucht, so gewiss er euch durch Jesus Christus am Reichtum seiner Herrlichkeit teilhaben lässt.* Darin steckt auch ein nüchterner Blick auf unsere immer nur unvollkommene Menschlichkeit.

V

Albrecht Goes – der deutsche Theologe und christliche Dichter – hat diese Einsicht auf eine eindrückliche Weise formuliert, die dem realistischen Blick des Paulus entspricht: «Der Mensch, der auf seine Hände sieht und auf das Stückwerk, das von seinen Händen ausgeht, der wache, der redliche Mensch — er weiß: Die Zerrissenheit und die Ohnmacht, von der dieses Wort spricht, sie sind wahr und wirklich. Dieser Mensch kennt sich selbst bei seinem Namen; er weiß, daß er mit Fug „der Arme“ heisst. Es ist immer der Ozean uns gegenüber, und es ist immer nur eben der Eimer in unsrer Hand. Ein Ozean Aufgabe und ein Eimer Kraft; ein Ozean Leid und ein Eimer Hilfe; ein Ozean Schuld und ein Eimer Liebe. Wir möchten gerne sagen: Das sind fromme Übertreibungen; aber es ist die Wahrheit.»

Gottes Grosszügigkeit freudig annehmen, um dann frei zu werden für ein wirkliches, freudiges Gebenkönnen – das ist ein durchgängiger Grundton im Philipperbrief. Und deshalb ist es stimmig, dass der letzte Satz seines Briefes von der Gnade spricht: «Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste!»

Amen